

## **Der Spiegelkönig – Von Marvin Buchecker**

Einst lebte in einem weit entfernten Land eine junge Frau. Ihre Eltern waren bereits gestorben, und das wenige, das sie aus ihrem Erbe hatte, reichte kaum zum Leben. So lebte die junge Frau in bitterer Armut. Und doch – auch wenn sie der Kummer über den frühen Tod ihrer Eltern oft weinen ließ – verlor sie sich nicht in Bitterkeit. Denn ihre Eltern hatten ihr etwas viel Kostbareres hinterlassen als materiellen Reichtum: die Fähigkeit zu hoffen, nicht aufzugeben und sich auf das zu besinnen, was sie gut konnte.

Also besann sich die junge Frau auf ihr Talent. Da sie sowohl geschickte Hände als auch eine blühende Fantasie besaß, nutzte sie diese Fähigkeiten, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Aus Ästen, die sie im nahen Wäldchen rund um ihre bescheidene Hütte fand, flocht sie Körbe, die sie auf dem kleinen Markt ihres Dorfes verkaufte. Doch allein der Verkauf von Körben hätte nicht gereicht – irgendwann hatte jeder Mann und jede Frau genug davon gekauft. Also begann sie, zusätzlich Zeichnungen anzufertigen. Mit Kohle skizzierte sie ihre Bilder auf vergilbtem Papier, denn teure Ölfarben oder Leinwände konnte sie sich nicht leisten. Doch das tat der Nachfrage keinen Abbruch.

Die Menschen ihres Dorfes waren bescheiden und spartanisch im Gemüt. Sie legten wenig Wert darauf, ob ein Bild in einem schlichten Holzrahmen oder in einem goldverzierten Gestell an ihrer Wand hing. Es waren die Motive, die ihre Zeichnungen so begehrenswert machten. Mit wenigen Strichen gelang es der jungen Frau nicht nur, ihre Modelle technisch meisterhaft abzubilden – sie vermochte es sogar, ihren Bildern eine Seele einzuhauchen. Sie zeichnete alte Frauen, deren Herzen noch vor Leidenschaft loderten, mit schwungvollen Linien und Details, die Zuversicht ausstrahlten. Oder Männer, die vom Krieg gezeichnet waren, als verletzte, gebrechliche Gestalten, deren Mimik die Melancholie des Vollmondes widerspiegelte – als wäre Apollo selbst in ihre Herzen gefahren, um sie mit der Dunkelheit der Nacht zu erfüllen.

So flocht die junge Frau Körbe, verkaufte sie auf dem Markt und zeichnete ihre Bilder. Bald sprach sich ihr Talent herum, und immer mehr Menschen kamen zu ihrem kleinen Stand, um von ihr porträtiert zu werden.

Sie hätte längst allein vom Zeichnen leben können, denn ihr Auskommen war durch den Verkauf ihrer Bilder gesichert. Doch sie hielt weiterhin an der Korbflechterei fest. Dieses Handwerk bedeutete ihr viel, und sie fürchtete, dass der Massenverkauf ihrer Zeichnungen sie ihrer Fantasie berauben könnte. Also sammelte sie weiterhin Äste in ihrem kleinen Wald und flocht daraus Körbe. Das begrenzte die Zahl der Bilder, die sie anfertigen konnte – doch gerade diese Begrenzung machte ihre Werke umso wertvoller.

Immer mehr Menschen wollten von der jungen Frau gezeichnet werden – nicht nur aus den Nachbardörfern, sondern auch aus fernen Städten und schließlich aus weit entfernten Ländern. Ihr kleiner Stand auf dem kleinen Marktplatz in ihrem kleinen Dorf wurde zum Anziehungspunkt für viele. Einige boten ihr große Summen Geld und verlockende Reichtümer, nur um die Gelegenheit zu erhalten, von ihr gezeichnet zu

werden. Doch die junge Frau ignorierte solche Bestechungen. Sie wollte selbst entscheiden, wen oder was sie zeichnete. Ebenso ließ sie nicht zu, dass jemand anderes als sie selbst den Wert ihrer Bilder bestimmte. Nach Reichtum strebte sie nicht. Sie war dankbar dafür, dass sie zeichnen und ihrem Handwerk nachgehen konnte. Für sie war es wichtiger, für die Kunst zu leben, als sich nach Reichtum und Ruhm zu sehnen, wie es andere für sie taten.

Diese Haltung brachte ihr jedoch nicht nur Bewunderung und Anerkennung. Manche Künstler neideten ihr das Talent und sprachen ihr die Fähigkeiten ab, da sie nie bei einem Meister gelernt hatte. Sie hatten ihre Werke in renommierten Galerien oder über Agenturen ausgestellt – sie besaßen das Gütesiegel der etablierten Kunstwelt. Doch wer hatte die Kunst der jungen Frau als wertvoll anerkannt? Andere Künstler kritisierten das Material, das sie verwendete. Dreck, so sagten sie, könne nur Dreck hervorbringen. Es sei unmöglich, dass aus bescheidenen, einfachen Mitteln wahre Kunst entstehe. War nicht der Herrgott selbst auf einem goldenen Thron im Himmel und nicht auf einem alten, wackligen Stuhl im Staub? Wie also konnte die junge Frau glauben, aus ihrer Armut und Bescheidenheit etwas Göttliches erschaffen zu können? Doch jene Kritiker vergaßen, dass dieser gleiche Herrgott seinen Sohn nicht in einer goldenen Wiege, sondern in einem ärmlichen Stall zwischen Eseln und Ochsen zur Welt bringen ließ.

Die schlimmsten Feinde der jungen Frau aber waren die Kaufleute. Sie sahen in ihren Zeichnungen eine Quelle unermesslichen Profits. Doch da die junge Frau kein Interesse an solchen Geschäften hatte, entging ihnen jeglicher Gewinn. Obwohl sie keinen Anteil an ihrer Kunst hatten, fühlten sie sich um ihren vermeintlichen Profit betrogen. Ihr Zorn wuchs, und so beschlossen sie, sie vom Markt zu verdrängen.

Sie heuerten handwerklich begabte Zeichner an und zahlten ihnen hohe Summen, damit sie ebenfalls Kohlezeichnungen auf vergilbtem Papier anfertigten. Diese Zeichner sollten ihre Werke direkt neben dem Stand der jungen Frau verkaufen, sodass der kleine Markt im kleinen Dorf von Kohlezeichnungen überschwemmt würde.

Technisch waren die Zeichner der Kaufleute durchaus geschickt, sie kopierten den Stil der jungen Frau mit Präzision. Doch eines vermochten sie nicht: ihren Bildern eine Seele einzuhauchen. Ihre Werke blieben leere Hüllen, bloße Nachahmungen ohne Tiefe. Die Menschen spürten diesen Unterschied – und würdigten die Kopien kaum. Die Kaufleute hatten viel Geld ausgegeben, doch anstatt Gewinn zu machen, mussten sie erkennen, dass sie ungewollt das Ansehen der jungen Frau nur noch weiter erhöhten. Denn je mehr versuchten, ihren Stil zu imitieren, desto offensichtlicher wurde ihre Einzigartigkeit.

Nun kamen nicht mehr nur Kunstliebhaber, sondern auch Künstler zu ihrem kleinen Stand auf dem kleinen Markt im kleinen Dorf, um von ihr zu lernen. Sie baten sie, ihre Lehrmeisterin zu werden. Doch die junge Frau lehnte alle freundlich ab. Sie hatte ihre Zeit bereits zwischen dem Sammeln von Ästen, dem Flechten von Körben und dem Zeichnen ihrer Bilder aufgeteilt. Sie wollte sich nicht übernehmen. Zu viele

Verpflichtungen würden ihr die sorgfältige und gewissenhafte Hingabe an ihre Kunst rauben. Und dies war etwas, das sie niemals zulassen würde.

Dass die Kaufleute mit ihrem Handeln derart positive Auswirkungen auf die Kunst der jungen Frau hatten und diese immer noch nicht bereit war, sich endlich zu verkaufen, erzürnte jene Kaufleute so sehr, dass sie nun beschlossen, die junge Frau von ihrem kleinen Markt zu verdrängen. Wenn sie nicht bereit war, sich selbst zu verkaufen, dann würde sie eben gar nichts mehr verkaufen.

Damit ihnen dies gelingen würde, wollten sie die Besonderheit der Bilder der jungen Frau ausmerzen – weshalb sie zu einem dunklen Hexenmeister gingen, der den Namen Spiegelkönig trug. Der Spiegelkönig sammelte begierig mit seiner Magie die Träume, Seelen und Fähigkeiten aller fantasiebegabten Menschen. Denn ihm war nichts mehr zuwider als die Fantasie der Menschen, da diese Dinge erschaffen konnte, die keiner Regel oder Ordnung entsprachen – anders als die Magie des Spiegelkönigs. Deshalb war er sehr angetan davon, den Kaufleuten im Kampf gegen die junge Frau zu helfen.

Er wusste auch, wie. Da sich viele Menschen nach der Kunst der jungen Frau sehnten, sie jedoch nicht die Zeit hatte, für alle zu zeichnen, sollten die Menschen die Chance bekommen, selbst Bilder in ihrem Stil zu erschaffen – ohne auf ihr Handwerk angewiesen zu sein. Der Spiegelkönig erschuf deshalb tausende kleine Spiegel, denen man nur einzelne Worte nennen musste, und die Spiegel würden genau ein solches Bild kreieren, als hätte die junge Frau es gezeichnet. Da der Zauber in den Spiegeln mit jedem Benutzen stärker wurde, war es nur eine Frage der Zeit, bis sie Bilder erschufen, die von den Originalen der jungen Frau nicht mehr zu unterscheiden waren.

Und so geschah es auch. Es dauerte nicht lange, und immer mehr Menschen kauften und nutzten die Spiegel des Spiegelkönigs. Die Kaufleute verkauften so viele, dass sich die Geldbündel in ihren Warenhäusern stapelten – der jungen Frau gaben sie nichts davon ab. Schließlich war sie es ja nicht, die die Bilder im Stil der jungen Frau zeichnete, sondern die Magie des Spiegelkönigs, die sich an diesem Stil orientierte und von den Zeichnungen gelernt hatte. Wieso also sollte die junge Frau dafür Geld bekommen? Außerdem hatte sie sich die ganze Zeit geweigert, sich den Kaufleuten zu verkaufen – daher war es ihr gerechtes Los, keinen Cent an der Magie des Spiegelkönigs zu verdienen.

Es dauerte nicht lange, bis sich die Möglichkeiten der Spiegel des Spiegelkönigs herumsprachen und die Nachfrage immer weiter stieg. Auch wenn die junge Frau gut zeichnen konnte und ihren Bildern eine Seele einzuhauchen vermochte, verkauften sich immer mehr Spiegel des Spiegelkönigs. Denn neben dem Umstand, dass die Bilder mit jedem Benutzen immer mehr der Kunst der jungen Frau ähnelten, waren auch die Zeiten vorbei, in denen die Masse der Menschen sich nach Kunst mit Seele sehnte.

Die junge Frau verkaufte immer weniger ihrer Bilder, und schon bald waren es so wenige, dass sie nicht mehr davon leben konnte. Die Kaufleute wiederum verkauften immer mehr von den Spiegeln des Spiegelkönigs, was mehr Ressourcen und

Aufmerksamkeit ihrer bedurfte. Die anderen Waren der Kaufleute wurden immer schlechter, doch das kümmerte sie nicht – sie verdienten mit den Spiegeln viel Geld, und was nach den Spiegeln des Spiegelkönigs kommen würde, kümmerte sie in jenem Augenblick nicht.

Der Tag kam schnell, an dem die junge Frau kein einziges Bild mehr verkaufte. Dennoch hielt sie an ihrer Routine fest, auch wenn die Armut sie mit jedem vergehenden Tag ihrem Tod näher brachte. Doch sie war zufrieden, denn sie würde nicht mit Bitterkeit, sondern mit dem Gefühl sterben, sich selbst treu geblieben zu sein.

Eines Tages, vom Hunger entkräftet und sichtlich gezeichnet, brach sie wie gewohnt zu ihrem kleinen Stand auf dem kleinen Markt in ihrem kleinen Dorf auf. Sie stellte wie immer ihre Körbe aus, die sie weiterhin flocht.

Die Stunden vergingen, doch niemand kam zu ihrem kleinen Stand.

Die junge Frau blickte sich auf dem Marktplatz um.

Der kleine Markt war voller Menschen, doch alle starrten mit kaltem, traurigem Blick in die Spiegel des Spiegelkönigs. Niemand beachtete den Stand der jungen Frau.

Zwischen der Menge trottete ein alter Straßenhund mit grauem Fell umher. Er schnupperte an den Beinen der Menschen, leckte langsam ihre Handflächen, stupste sie mit seiner Schnauze an – vielleicht in der Hoffnung, dass ihn jemand streicheln würde, dass sich jemand nach Zuneigung sehnte, so wie er selbst. Doch niemand bemerkte den alten Straßenhund, denn alle blickten nur in die Spiegel des Spiegelkönigs.

Also wanderte der alte Straßenhund weiter, von Stand zu Stand. Doch die Kaufleute reagierten erbost auf sein Erscheinen. Mit Flüchen und Tritten jagten sie ihn davon.

Winselnd, mit eingezogenem Schwanz, schleppte sich der Hund davon. Fast zufällig blieb er schließlich am kleinen Stand der jungen Frau stehen – angelockt vom Geruch der Äste, aus denen ihre Körbe geflochten waren. Er schnupperte daran, und da die junge Frau nicht abweisend reagierte, trat er vorsichtig näher. Mit gesenktem Kopf schritt er bedächtig auf sie zu.

Erst jetzt bemerkte die junge Frau, wie sehr sich seine Rippen bereits unter dem grauen Fell abzeichneten. Er litt denselben Hunger wie sie – doch während er nach einer ehrlichen, aufrichtigen Stillung dieses Hungers suchte, hatte sie stets den Hunger anderer gestillt, bevor sie an ihren eigenen dachte.

Der alte Straßenhund hob den Kopf und blickte mit seinen dunklen Augen zu ihr hinauf.

Die junge Frau erwiderte seinen Blick.

Hier, auf diesem kleinen Markt in diesem kleinen Dorf, waren sie die Einzigen, die sich nach mehr sehnten als nach der Magie des Spiegelkönigs – und dafür einen Preis zahlten.

Nach einer Weile nahm die junge Frau ein Stück Kohle aus ihrer Jackentasche und zog ein vergilbtes Papier hervor. Sie führte die Kohle über das Papier, Strich für Strich, ließ die Linien kreisen, fügte immer mehr Details hinzu. Auch wenn sie eine junge Frau war, fühlte sie sich in diesem Moment tief verbunden mit dem alten Straßenhund.

Er sollte das letzte Porträt sein, das sie in ihrem Leben zeichnete.

Stunden vergingen. Die Sonne neigte sich dem Untergang entgegen.

Der alte Straßenhund lag die ganze Zeit still da. Nur das Heben und Senken seiner Brust verriet, dass er noch lebte.

Die Nacht brach herein.

Als die junge Frau ihren letzten Strich setzen wollte, hielt sie inne. Sie hob den Blick von ihrem vergilbten Papier und schaute sich um. Ihre Augen glitten über die meisterlich geflochtenen Körbe, über das schwarze Stück Kohle in ihrer knöchigen Hand, bis hin zur Menschenmenge, die sich in den Spiegeln des Spiegelkönigs verlor.

Sie hätte sein können wie sie.

Sie hätte eine der tausenden Künstler sein können, die sich der Logik und Ordnung der Kaufleute unterwarfen. Sie hätte sich den hundertern Meistern und Meisterinnen anschließen können, die vorgaben, man könne Liebe und Leidenschaft für Kunst in einem Kurs erlernen. Sie hätte eine von jenen sein können, die zum Spiegelkönig gingen, um ihren Beitrag zur Ermordung der Fantasie zu leisten.

Doch sie hatte es nicht getan.

Sie war im Reinen mit sich.

Lieber zeichnete sie umsonst einen alten Straßenhund, der nicht nur schaute, sondern wirklich sah – als einen seelenlosen Olymp, in dem jede göttliche Flamme erloschen und jede Pracht entmystifiziert war. Sie war eine Künstlerin, im Dienst der Kultur und der Leidenschaft.

Ein leises Seufzen entwich ihren Lippen – das letzte.

Ihr Körper erschlaffte, und es schien, als würde ihre Seele sanft aus ihrem Leib gleiten.

Sie stieg empor, über die gesenkten Köpfe der Menschen, die weiterhin auf die Spiegel des Spiegelkönigs starrten. Über die Häuser ihres kleinen Dorfes, über die Geldstapel

der Kaufleute – höher und höher. Über die Zinnen des Schlosses, in dem der Spiegelkönig lebte – immer weiter hinauf.

Ihre Seele war leicht, befreit von dem belanglosen Ballast, den ihr die Kaufleute stets aufbürden wollten.

Sie schwebte hinaus in den weiten Mantel der Nacht, dorthin, wo einzelne Sterne in der Dunkelheit wachten. Und dort, unter dem strahlenden Umhang von Nox, erhellte ihre Seele den Himmel – und wurde eins mit jenen wenigen, die die Ehre haben, für uns bedauernswerte Menschen ein Licht in der Dunkelheit zu sein.

**ENDE**